Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 14 (1920)
Heft: 8

Buchbesprechung: "Christentum und Kultur"
Autor: H.B.

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Es waren 250 Plätze und 2000 Anfragen! Möge auch in der Schweiz diese Methode näher studiert werden und Beifall finden, damit es auch hier zu einem richtigen Versuch komme! — N. v. d. Hoop.

„Christentum und Kultur".[1]

Aus einer Truhe voll nachgelassener Notizen des † Prof. Fr. Overbeck hat C. A. Bernoulli ein Buch zusammengestellt, unter dem Titel „Christentum und Kultur", das dank der Mühe des Herausgebers sich wirklich teilweise als Buch lesen läßt, ohne daß man zu sehr an seine aphoristische Entstehung erinnert wird, das aber trotzdem sich als Buchganzes nicht einfach überschauen läßt. Eine lose Dreiteilung läßt sich freilich erkennen. Deren erster Teil die Bibel, das Christentum und die Problematik seiner Geschichte zum Gegenstande hat, allerdings in scheinbar durchaus persönlicher Auslese; deren zweiter sich eine Auseinandersetzung mit theologischen, politischen und literarischen Erscheinungen der letzten Jahrzehnte des ausgehenden Jahrhunderts und darüber hinaus zum Ziele nimmt, und deren dritter über das, was Overbeck in seinen letzten Lebensjahren persönlich am meisten bewegen mochte: die moderne Kultur in ihrer nationalistischen Zerrissenheit und religiösen Verworrenheit, die Sorge des Menschen um Leben und Tod, wiederum nicht mehr als höchst fragmentarische Auskunft gibt.

Ob die Papiere dieses Nachlasses wohl mehr als zufällig öffentliche Erwähnung finden? Wo sie privat bekannt wurden, erregten sie mehrfach Kopfschütteln und Mißtrauen. Abzuwarten bleibt nichts mehr. Der Mann, der als Theologe einen seltsamen Abschied vom Leben genommen hat, kann nichts mehr beifügen noch erklären. Den Lebenden hat er keine Möglichkeit gegeben, hinter der Sache seine Persönlichkeit verschwinden zu sehen. Ein Trennungsverfahren, das für die meisten gedruckten Leistungen wohl geboten ist, für die „letzten Dinge" aber nicht mehr zureicht. Das Letzte schließt auch das Erste ein; wo vom Tod zu hören ist, da hört immer eine bestimmte Sachlichkeit auf und wird Persönliches laut, das sonst schweigen mag. Wenn freilich von „Wärme und Ueberzeugung" dieses Mannes berichtet werden müßte, die er jenen letzten Dingen entgegengebracht, so hätten wir einen verklärten menschlichen Ausgang und nichts weiter. Er weiß nichts davon. Wo dem Letzten nicht nur blinzelnd zugenickt wird, da kann es geschehen, daß das Auge ein Krampf befällt, den es nicht mehr los wird. Nicht uns ist es aufbehalten, Auflösung und Erlösung zu schaffen. Der Vollendung könnte sogar so viel im Wege stehen, daß Kritik gegen alle Versuche, diese Vollendung zu erzwingen, noch schöpferisch genannt werden dürfte. Overbecks Kritik zur Kultur wäre als solche schöpferisch genug gewesen, hätte sie vor zwanzig Jahren schon die Theologie überrascht. Was damals von ihm laut geworden, war seine „Christlichkeit der heutigen Theologie." Auch in dem Nachlaß ist nicht zur Ruhe gebracht, was dort in Bewegung geraten war. Und daß das „Woher" dieser Bewegung richtig geschaut werde, das ist's, woran heute mehr liegt, als an jener Kritik der Zustände Deutschlands damals und der modernen Theologie, um deren Beurteilung willen allein — wie schon angedeutet — diesen Worten seherische Kraft zukäme.

Nur wer „sich nie an die Luft stellen mußte", den mag das leidenschaftliche Gestikulieren trotz der kühlen Skepsis und wie alle diese Zeichen menschlichen Widerspruchs heißen, mehr interessieren und endgültig bestimmen als jenes Woher, das der Bewegung in Overbecks Nachlaß Anstoß und Richtung gibt. Mag auch der Krampf seinem Auge das freie Schauen benommen haben, wer dürfte richten?

---

[1]) Christentum und Kultur. Gedanken und Anmerkungen zur modernen Theologie von Franz Overbeck, weiland Dr. der Theologie und Professor der Kirchengeschichte an der Universität Basel. Aus dem Nachlaß, herausgegeben von C. A. Bernoulli, Basel. Benno Schwabe & Co., Verlag 1919 XXXVI und 300 S. 16. Fr.

Hartnäckig besteht er darauf, zu jenen Intellektualisten zu gehören, denen heute nicht überall mehr Kredit gewährt wird. Er ist trotz seiner selbst in einen Dienst getreten, der mehr bedeutete als sein Beruf. Der Geist hat mehr geschaffen als der Buchstabe wollte, wußte und damals vielleicht überhaupt wissen konnte. Es wäre leicht, von Unbeholfenheit des Ausdrucks dessen zu reden, was sich damals wieder mühsam Bahn brechen mußte, von unwissenschaftlichen Möglichkeiten (die allegorische Auslegung der Schrift!), die hier vorgebracht werden, da die wissenschaftliche Unmöglichkeit in dem Woher dieser Bewegung selber liegt: in der Schrift, im Christentum, „das uns keinerlei Aussicht eröffnet, daß es gewillt wäre, auf Grund geschichtlicher Erkenntnis sich verteidigen zu lassen." Sein Anfang ist die uuwissenschaftliche Möglichkeit, in der Entstehung mehr als Fortgang, das anführende Glied mehr als die allmähliche Entwicklung bedeutet. Und wo versucht wird, mit Hilfe der Geschichte den ewigen Fortschritt des Christentums zu erweisen, da wendet sich die Geschichte gegen deren Verteidiger selber. So leicht dürfte eine Theodicee nicht gelingen, sich die Geschichte soweit gefügig zu machen, daß sie die erwartete Antwort gibt: vielmehr „ist das hohe Alter des Christentums für ernste geschichtliche Betrachtung das tödliche Argument gegen seine Ewigkeit." Das Natürliche läßt sich nicht für geistige Zwecke verwenden, wie es der Einfalt erscheinen mag. Es sind zwei Reihen, deren Kreuzungspunkt, die Vereinigung von profaner und biblischer Geschichte, für uns noch nicht gefunden ist. Overbeck hat an zwei Stellen der Geschichte seinen Finger erhoben: bei Bismarck und bei Goethe. „Die Parallelisierung Bismarcks und Luthers" wird wohl nicht mehr „in Umlauf kommen." Die Mahnung ist hier nur noch als Erinnerung wertvoll, daß Overbeck auch anderswo Einsichten hatte, die damals nicht Allgemeingut waren. Bei Goethe steht es schon anders: „Das schiefe Verhältnis jedes Theologen zum Christentum ist nur leider gemeinhin die Voraussetzung alles Geredes über Goethes Christentum. Der Hauptfehler ist fast immer, daß er in einem Pfaffenmunde geführt wird. Andere Leute schweigen über die Sache." Solche Eroberungen hat das Christentum unzweideutig abgelehnt; aus tiefern Einsichten heraus müßte da die Versöhnung mit Kultur und Geschichte angestrebt werden. Wo es dennoch getan wird, da ist es vorbei mit der ehrlichen Auseinandersetzung mit der Welt" und „ist es ein Begnügen mit der Einbildung, die Welt erobert zu haben." Das hohe Alter, die geschichtlichen Erscheinungen — „wer sich überhaupt noch mit dem Christentum geschichtlich befaßt" — mögen im besten Fall „recht viel" sein. „Aber daß sie in diesem Betracht alles sein sollen, wird den denkenden Menschen nur daran mahnen können, wie wenig und nahezu nichts diese Jahrtausende sind." „Weder Christus noch der Glaube, den er gefunden, haben wenigstens unter dem neuen Christentum historisches Dasein gehabt. Die so beabsichtigte Darstellung wird sich nie anders als aus dem Herzen der Sache selbst, dem unhistorischen Christentum, abfassen lassen. Geschichte des Christentums mag noch geschrieben werden . . . aber nur als profane." Im andern Fall bleibt das Christentum nicht mehr als ein Rätsel, „ein alles in Frage stellendes Problem von fundamental rätselhafter Natur" Soweit es lebt, weiß dies das Christentum noch jetzt. Leben und Tod, Jugend und Alter wechseln ab als natürliche Kräfte. Das Urchristentum rechnet mit Möglichkeiten, „die wesentlich anderer Art sind" und seine Vergangenheit ist „mehr — als — Vergangenheit."

Sollten auch die Erwägungen des ersten Kapitels Overbeck in den Verdacht bringen, als habe er es auf abstrakte Geschichtsphilosophie abgesehen, deren Voraussetzungen er sich als Historiker in ihm eigentümlichen Begriffen aneignete, so muß dieser Verdacht hinfällig werden, wo es sich um die Sache selbst handelt: die Schrift. Seltsame Dinge hören wir von diesem Gelehrten; er lüftet hier den Schleier weiter als in der „Christlichkeit der heutigen Theologie". Dem Laien, der auf Einsichten harrt, zum Verständnis, dem philologischen Theologen zum Aergernis.

Gegen die Conjekturalkritik der Schrift mögen von unberufener Seite Vorwürfe erhoben werden. Der Mann, der sie hier noch einmal überdenkt in ihrem Wesen, steht vor dem Grabe; was sie ihm verdankt, wird wohl auch ein Stein zu ihrem Hypothesenbau gewesen sein. Aber dies hat ihn nicht gehindert, den Blick noch einmal zur Sache hinzulenken, zur Schrift. Er hat es nicht versucht, in ihr

einen Rest von Moral und eine Sammlung von vorbildlichen Lebensgestalten zu sehen. Da hat er sich mit Leidenschaft auf den Boden weltlicher Ueberzeugung gestellt. Ob er aus diesem Widerspruch heraus das Andere witterte und mit der Gewalt der Paradoxie wieder ans Tageslicht riß, das Andere, die mit dem Alter objektiver und ruhiger werden, weiterschlummern lassen im Dunkeln, ist eine Frage, die von Overbeck selber am wenigsten beantwortet wird. Er stellt die Exegese einfach vor die Tatsache der Schrift mit der Verkündigung der Parusie, mit der Aussicht auf die letzten Dinge. Er hat es weder gewollt noch vermocht, dieser Tatsache in Bildern des beredten Offenbarers Leben zu geben, er hat sich darüber aber nicht ausgeschwiegen, sondern mit rauher Stimme auf den Zwiespalt gewiesen, über den die Exegese hinwegsieht: wie denn schließlich der Schrift entsprochen wird, wenn abgesehen von der Moral je nach der jeweiligen Hypothese abstrahiert wird, bald von Diesem, bald von Jenem, „was die Schrift ins Dasein gerufen hat." Overbeck hat allerdings nicht mit Neu-Positivismus gespielt, vielmehr es durch das Ganze hindurch immer wieder hervorgehoben, daß er ein „Außenstehender" sei, ein Außenstehender, den es freilich „bitterlich fror" über der Wärme, welche in der Theologie mit dem vorhandenen Material angerichtet worden war. Es wird nicht behaglicher werden, bis das ursprüngliche Feuer selber brennt. Bis dahin bleibt mindestens fraglich, ob der hellsehende Skeptizismus Overbecks, der sich daraufhin zubewegt, oder die Arbeit der Textkritik, die im Aproximativen bleibt, Recht behält. „In der christlichen Eschatologie, in seiner Zukunfts- oder Todeslehre müssen schließlich alle Auffassungen des Christentums für uns Menschen, auch die entgegengesetzten, die höchste Weisheit suchen, die das Christentum für uns Menschen hat, mystische so gut wie rationalistische." Ehe es zum Frieden kommt, wird dieser Streit ausgetragen werden müssen, aber nicht um den Leichnam sondern um die Wiederkehr Christi. Wie „gefährlich" dies werden kann, hat Overbeck selber genügend hervorgehoben: „Aber wie soll man diese Frage anfassen, auch das ist offenbar für keinen Blick möglich, der allzu scharf und direkt auf sie gerichtet ist." Overbeck hat auf eine Möglichkeit gewiesen, die in ganz anderem Sinne die Kritik auch befolgt, daß die „Beziehungen" selbst des textlich Abliegenden von Christi Worten wiedergefunden werden müssen — die Beziehungen aber, die aus der Grundvoraussetzung seiner Reden kommen. Und er hat selber eine solche gezeigt: das Werden wie die Kinder gehört mit zum Glauben ans Ende. (S. 48). Womit ein Hinweis gegeben ist auf die Art Einsichten, die nur durch Wiedergeborenwerden erlangt werden. Im andern Fall mag ein „Leben Jesu" nur zur Zerstörung der religiösen Geltung Christi führen. „Die intellektuelle Bindung", nicht nur „die moralische" dürfte im Sinne der Schrift nicht zu den Folgen führen, welche das Denken in unserm heutigen Sinn mit Recht fürchtet.

Das Vor und Nach der Geschichte, in dessen Mittelpunkt Christus steht, muß allerdings ein anderes Aussehen und andere Wichtigkeit bekommen, wenn Christus durch die Geschichte, so wie sie ist, verdrängt wird. Overbeck hat auf diese „Urgeschichte", die weder jung noch alt ist, noch einmal hingewiesen an dem Vorher und Nachher, am alten Testament uud an Paulus. Es handelt sich auch hier darum, ob die Nachwelt verstehen oder nur auslegen will. Ob das alte Testament ein „abbildendes Zeugnis jenes Lebens" ist oder ein bloßer geschichtlicher Uebergang zu Christus, in welchem Fall „die jüngsten und minderwertigsten Bücher von Bedeutung sind." Aber dann wird gerade der Glaube der ursprünglichen Prophetie zunichte, die in keinem Heros eine Fortsetzung des Uebermenschentums wollte. Hier mag die alte Theologie immer noch mehr nach dem Willen der Schrift gehandelt haben, welche die Offenbarung Gottes an Christus gebunden ließ und diesen nicht überflüßig machte durch Geschichte.

Und nun zu Paulus. Overbeck hat dessen verzehrende Eile, mit der er von Gemeinde zu Gemeinde zieht, seine Botschaft auswerfend, ohne das Aufgehen blühender, dem Christentum gesicherter Gemeinschaften abzuwarten, aus dem Einzigen begriffen, das Paulus zu vermitteln hat: aus dem „ursprünglichen Wunder einmaliger Bekehrung." Ursprünglich muß freilich diese Bekehrung sein, eine letzte Gewißheit, Gnade, sonst wäre das Nichtabwarten des Apostels Sorglosigkeit,

und geboten, was er nicht tut: einen unsicheren Besitz zu erhalten versuchen. Overbeck hat hier die Sündenvergebung wohl anders verstehen müssen, aus der Quelle göttlichen Vergebens, die nicht über die einzelne Sünde rinnt, sondern zum Leben der Auferstehung strömt, trotz Schwachheit und Leiden. Sonst hätte er nicht im Zeichen dieser Vergebung als Nächsten neben Paulus Pascal statt Luther geschaut. Seltsam hört sich diese Beziehung an; auch das ist offenbar für keinen Blick möglich, der allzu scharf und direkt darauf gerichtet ist — um Overbecks Worte auf ihn selber anzuwenden. Wir wurden durch Gelehrte anders belehrt; es steht auch hier ein Gelehrter, der über dem kirchlichen Kampf die letzte Entscheidung im Auge behält, die zwischen Christus und der Welt. Und „eben darin steht Pascal dem Paulus so viel näher als Luther." Pascal denkt an keine Selbstbefreiung von der Kirche, „aber eben darum ist er auch imstande, sich zum Christentum viel unmittelbarer und freier als Mensch zu stellen, gleich einem Urzeugen der ganzen Sache wie Paulus. Luther erkämpft sich ein Christentum gegen die Kirche, Pascal gegen die Welt wie Paulus . . ."

Overbeck ist dann der Geschichte späterer und seiner Zeit nachgegangen und hat Kritik geübt, die jetzt billig in Jedermanns Munde sein mag. Daß er beim Bloßstellen nicht nur die Masken heruntergerissen, sondern auch die Gesichter verletzt, das ist ein Kapitel, welches die Betroffenen angeht. Wir überblicken die Sachlage nicht, leben auch in diesen Voraussetzungen nicht mehr. Ja wir stehen vielleicht der Abrechnung dieses Mannes mit seiner Zeit nur zu skeptisch gegenüber. Den Schlag zu führen ist nicht Jedermanns Sache. Overbeck durfte vielleicht die Hand zu diesem Schlage weiter ausholen als ein Fernstehender. Er wollte mehr treffen als den ersten Gegner. Auch nicht Konfessionen hatte er im Auge. Denn „etwas anderes als dieser allgemeine Weltuntergang kann für uns Menschen als Frucht dieses Streites nicht hervorgehen. Was demnach etwa kommen mag, wird eine neue Welt sein, zu der uns noch jeder Zugang fehlt."

Overbecks Kampf vergleicht sich dem Fechten im Dunkeln. Aber er hat nicht aufgehört zu fechten. Zum Lichtbringen fühlte er sich nicht berufen, und dies letzte Stehenbleibenmüssen vor einem letzten, unberufenen Schritt, ist was ihn festhält, während ringsum an ihm vorbeigeeilt wird. Er steht da, das Licht trotzdem und jene letzten Einsichten hinter sich, ohne von Vollendung zu träumen. Er schaut in die Welt hinein und skeptisch läßt er deren Ausrufer und Unterhändler an sich vorbeiziehen. Wenn sein Eifer ihn zupacken heißt, so wehrt die unsichtbare Macht in ihm, „etwas anzufangen damit", womit man im Grunde „wenig zu tun" hat. Er hat dies vom modernen Christentum vor allem gemeint, von Deutschlands geringem Beruf „in seiner gegenwärtigen Weltlage, das Christentum zu verteidigen . . .„ dem allein nicht aufgegangen, daß zwischen Christentum und Kultur das Nein liegt. Ihr „Ja" ist zu einem „Pestherd" geworden.

Der Stein des Anstoßes liegt hier an einer Stelle bloß, von der die Sandwolke falschen Haders verscheucht worden ist. Wenn Lärmen darum entsteht, meinen wir, schon in diesem Tod und in diesem Nein vom Leben und von der Antwort der „andern Welt" zu hören. H. B.

Rundschau.

Botschaft. Von der zweiten Konferenz der Bewegung für eine Christliche Internationale (Bilthoven, 20. Juli 1920) ist folgende „Botschaft" ausgegangen:

Gott ist unser Vater, darum sind wir alle Brüder. Alle Völker gehören zu einem Reiche, dem Reiche Gottes; dessen Gesetz ist dienende Liebe. In diesem Reiche ist die höchste Ehre eines